

Marinellis Ende

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-604604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marinellis Ende



Marinelli war von Beruf Zauberkünstler, einer der alten Garde noch. Wenn er zu einer Veranstaltung musste, zog er schon zu Hause seinen Frack an und setzte den Zylinder auf. Er besass auch kein Auto; den schweren Koffer mit den Utensilien schleppte er eigenhändig zum Bahnhof, hatte er auswärts ein Engagement zu erfüllen.

So war es auch an jenem Tag, als er am Nachmittag gegen vier Uhr die Wohnung verliess, um abends in Basel seine Kunststücke vorzuführen. Marinelli war eigens die sonst für Sportveranstaltungen bestimmte Halle reserviert worden, überall in der Stadt hingen, wie ihm mitgeteilt worden war, Plakate mit seinem Bild. Ohne Zweifel war dieser Rummel eine Folge seiner Popularität.

Er hatte sich sorgfältig vorbereitet, denn vor einem so grossen Publikum war er in seiner langen Laufbahn als Zauberkünstler noch nie aufgetreten. Sogar das Fernsehen hatte seine Anwesenheit angekündigt. Die Möglichkeit, seine Karriere mit diesem Auftritt zu krönen, hatte er einem Zufall zu verdanken. Wie er nun im Zug sass, erinnerte er sich wieder daran.

Vor gut einem Jahr war er ebenfalls unterwegs gewesen, zu einem Seniorenabend. Das ausgemachte Honorar war, verglichen mit dem, das ihm jetzt winkte, lächerlich gering. Trotzdem übernahm er gerne solche Verpflichtungen, besonders im Sommer, wenn für seinen Beruf tote Saison herrschte. Zudem waren die alten Leute ein dankbares Publikum, begeisterungsfähige Zuschauer. Hier kamen seine Spässe und Zaubereien jedesmal an, die einfachsten Tricks weckten Staunen, mit Genuss blickte er in die offenen Mäuler.

Der Zug näherte sich damals der Stadt, wo er erwartet wurde. Kurz vor der Einfahrt musste der Lokomotivführer scharf bremsen, so unvermittelt,

dass Marinelli nach vorn geworfen wurde und ebenso heftig wieder nach hinten, wo er am Holz der Rückenlehne hart mit dem Hinterkopf aufschlug.

Rasch wurde ihm klar, dass er den Schlag nicht schadlos überstanden hatte. Als er seine Kunststücke, die er vorzuführen gedachte, nochmals rekapitulieren wollte, versagte sein Hirn, die Nummern waren wie weggeblasen, selbst die einfachsten.

Marinelli beschwerte sich beim Zugführer, als dieser durch die Wagen ging, um nachzusehen, ob sich jemand verletzt habe. Nein, ich bin nicht verletzt, sagte Marinelli zu ihm, etwas viel Schlimmeres ist passiert: ich habe meine Kunststücke vergessen. Lassen Sie gefälligst solche Witze, sagte der Zugführer, es ist nicht der Augenblick, um zu scherzen. Ich meine es aber ernst, antwortete Marinelli, sehr ernst, es geht um meine Existenz.

Was sind Sie denn von Beruf? fragte der Zugführer und sah ihn misstrauisch an.

Zauberkünstler. Marinelli ist mein Name, vielleicht haben Sie ihn schon einmal gehört oder gelesen.

Nein, sagte der Zugführer, ich bin für solche Sachen nicht zuständig, melden Sie sich nach der Ankunft beim Fahrdienstleiter. Der Zugführer ging weiter, liess Marinelli verzweifelt zurück. Er vernahm noch, wie ein Reisender weiter vorn im Wagen zum Zugführer sagte: Was ist das eigentlich für ein komischer Kauz, der sich da beschwert hat?

Ein Zauberkünstler, antwortete der Zugführer belustigt.

Dachte ich es mir doch, sagte der Reisende; als das vorhin mit der Notbremsung passierte, hatte ich den Eindruck, dass dieser seltsame Typ seine Hand im Spiel haben könnte.

Jedenfalls macht er Schwierigkeiten, brummte der Zugführer und verschwand.

Nach der Ankunft, die sich durch den unfreiwilligen Halt um einiges verzögert hatte, begab sich Marinelli unverzüglich zum Fahrdienstleiter. Doch auch das verlief nicht ohne Hindernisse. Erst wurde er in ein falsches Gebäude verwiesen, dann behauptete eine Frau, die wahrscheinlich

für die Durchsagen verantwortlich war, denn sie hatte ein Mikrophon auf dem Pult, dass der Fahrdienstleiter nicht anwesend sei. Erst auf hartnäckiges Drängen bequeme sie sich, Marinelli die Büronummer bekanntzugeben. So stieg er mit seinem schweren Koffer hinauf in den dritten Stock, klopfte an die Tür.

Keuchend noch von der Anstrengung, befand er sich vor einem älteren Herrn, der ihn freundlich anblickte. Was führt Sie hierher? sagte der Mann. Marinelli erklärte ihm den Sachverhalt und den Verlust des Gedächtnisses.

Aber da sind Sie vielleicht an der falschen Stelle, sagte der ältere Herr, das hier ist das Fundbüro, und wir sind nur für verlorene Sachen zuständig, nicht für ... wie soll ich mich ausdrücken: geistige Verluste. Ich suche den Fahrdienstleiter, sagte Marinelli, man hat mir offenbar die falsche Büronummer angegeben. Ich bitte Sie inständig, sich der Angelegenheit anzunehmen, ich muss heute abend meine Kunststücke vorführen, die Zeit drängt.

Das kann ich verstehen, sagte der ältere Herr, und er schien sich wirklich für Marinelli und sein Unglück zu interessieren. Er ging zum Telefon, und Marinelli entnahm dem Gespräch, dass der Mann mit einem ranghohen Angestellten sprechen musste, denn der freundliche Herr verneigte sich immer wieder am Telefon und sagte nichts weiter als: Jawohl, werde ich veranlassen, jawohl. So geschah das Wunder, dass Marinelli endlich vor dem Fahrdienstleiter stand. Zu Marinellis Erstaunen zeigte auch dieser Beamte Verständnis, nachdem er sich die Schilderung des Missgeschicks angehört hatte. Allerdings meldete der Fahrdienstleiter gleichfalls seine Bedenken an. Ich wüsste nicht, wie man Ihnen helfen könnte, sagte er.

Möglicherweise wäre es heilsam, sagte Marinelli, wenn ich den Vorfall nochmals erleben würde, also ein weiteres Mal mit dem Hinterkopf an die Rückenlehne geschleudert würde.

Der Fahrdienstleiter sah Marinelli erst ungläubig an, kratzte sich im Nacken; dann strahlte er. Ich habe die Lösung, rief er mit

fast kindlichem Überschwang. Wir müssen den Streckenabschnitt, auf dem der Zug bremsen musste, ohnehin überprüfen, Sie könnten mitfahren.

Eine Viertelstunde später sass Marinelli bereits auf der Draisine. Er dachte gerade darüber nach, ob er wohl am Abend auftreten könne, als es einen starken Ruck gab. Marinelli fiel nach vorn, mit der gleichen Kraft wurde er nach hinten gedrückt. Wieder verspürte er den stechenden Schmerz im Kopf, gleichzeitig schien es, als käme eine Erleuchtung über ihn. Tatsächlich, er vermochte seine Kunststücke mühelos zu rekapitulieren.

Der Fahrdienstleiter war über diesen Erfolg ebenfalls begeistert. Vor der Verabschiedung im Bahnhof erbat er sich ein kleines Kunststück. Marinelli wollte aus verständlichen Gründen die Bitte nicht abschlagen und begann zu zaubern. Mit schnellem Griff hatte er sich eine der fetten Tauben, die zuhauf auf dem Peron spazierten, ergriffen; darauf nahm er den Zylinder ab, steckte die Taube hinein, legte ein schwarzes Tuch darüber, sprach seine Zauberformel – und heraus spazierte ein Kaninchen. Der Fahrdienstleiter klatschte vor Freude in die Hände, auch die andern Zuschauer waren hingekommen. Marinelli stellte jedoch, als alle noch staunten, zu seinem Schrecken fest, dass er die Gegenformel nicht mehr wusste, um das Kunststück zu beenden, das Kaninchen wieder in eine Taube zurückzuverwandeln. Immer mehr Kaninchen sprangen aus dem Zylinder, hoppelten auf dem Bahnsteig umher.

Aufhören, rief der Fahrdienstleiter, aufhören!

Ich kann nicht, stöhnte Marinelli, mir ist die Formel entfallen. Lassen Sie den Unfug, schrie der Fahrdienstleiter, nun ganz ausser sich, hören Sie sofort auf!

Marinelli war machtlos. Er musste zusehen, wie die Kaninchen den Bahnhof überfluteten, in Besitz nahmen. Die Leute kreischten, sprangen auf die Bänke und Postwagen, aus dem Bahnhofbuffet flohen die Gäste in wilder Panik. Sogar auf den

Gleisen tummelten sich die Kaninchen, hopsten aus der Halle und zerrten an den Signalleitungen. Der Fahrdienstleiter eilte zur Dienstkabine und stellte alle Semaphore und Signale auf Halt, damit die einfahrenden Züge nicht wegen falsch gestellter Weichen entgleisten.

Sodann erschienen zwei Polizisten und nahmen Marinelli fest. Er wurde einem stundenlangen Verhör unterzogen, doch schliesslich waren auch die Polizisten und der Kriminalkommissar, der beigezogen wurde, überzeugt, dass Marinelli nichts dafür konnte, das Ereignis höherer Macht zugeschrieben werden musste.

Wie Marinelli am andern Tag erfuhr, war es einem Polizisten und Hobby-Zauberer gelungen, mit einem Schuss aus seiner Dienstpistole den zurückgelassenen Zylinder zu durchbohren. Sogleich habe der Spuk aufgehört. Der Polizist wurde als Held gefeiert. Aber auch Marinelli war nun berühmt, sein Name stand in allen Zeitungen, war in aller Leute Mund.

Auf diese Weise bekam er die Einladung, in der grossen Sporthalle aufzutreten. Sein Gedächtnis hatte sich inzwischen vollständig erholt, so dass keine Gefahr bestand, dass wieder etwas schiefgehen könnte.

Mit diesen Gedanken und Erinnerungen reiste Marinelli nun in die Stadt, wo er vor noch nicht langer Zeit das Ende seiner Karriere befürchtet hatte. Am Bahnhof stand schon eine ansehnliche Menschenmenge, die ihn jubelnd empfing. Auch der Fahrdienstleiter von damals war erschienen und drückte ihm freudig die Hand.

Punkt acht Uhr begann die Vorstellung. Die riesige Halle war abgedunkelt, Marinelli befand sich im Kreis des hellen Scheinwerfers auf der Bühne. Ein unbeschreibliches Gefühl des Triumphes überkam ihn. Und alles ging gut, von Nummer zu Nummer erntete er grösseren Beifall. Nach einer Stunde etwa kam Marinelli zum Höhepunkt, zu dem Kunststück, das ihm bis jetzt noch keiner nachgemacht hatte: er liess

eine Dame aus dem Publikum in eine Kiste verpacken, die unter Aufsicht verriegelt wurde. Ohne die Kiste auch nur zu berühren, verstand es Marinelli, den Deckel aufspringen zu lassen, so dass die Dame unversehrt heraussteigen konnte, noch bevor sich bei ihr Atemnot einstellte.

Alles verlief nach Plan. Marinelli verschloss die Kiste, liess sie von dem herbeigebetenem Zuschauer kontrollieren, dann spielte die Kapelle einen aufreizenden Wirbel, und beim Tusch, zusammen mit einem starken Lichtblitz, schnellte auch der Deckel hoch. Marinelli merkte jedoch schnell, dass etwas nicht mit rechten Dingen – im Sinne der Zauberei – zuging: die Dame kam nicht heraus, wie das sonst der Fall gewesen war. Marinelli trat an die Kiste heran; zu Tode erschrocken stellte er fest: sie war leer! Währenddessen spielte das Orchester ununterbrochen zündende Melodien, und Marinelli dünkte jede Sekunde eine Ewigkeit. Ohne es zu wollen, musste er ständig an die Katastrophe mit den Kaninchen denken; sehnlichst wünschte er sich jetzt, es kämen immer mehr Damen aus der Kiste. Vielleicht wäre die richtige darunter gewesen. Aber nichts dergleichen geschah. Nun wurde das Publikum unruhig. Ein Zuschauer nach dem andern stand auf, drängte nach vorn und verlangte nach der Dame. Das Orchester hörte abrupt auf zu spielen, dafür füllte sich der Saal mit hysterischem Kreischen.

Da zog jemand, es konnte nie ermittelt werden, wer es war, eine Pistole und schoss auf Marinellis Zylinder. Die Kugel traf wiederum exakt das Rohr, nur hatte diesmal Marinelli den Zylinder aufgesetzt. In die Stirn getroffen, sank Marinelli tot um. Die Dame aber blieb verschwunden, alle Nachforschungen verliefen ergebnislos.

Es dauerte nicht lange, so wurde herumgeboten, dass Marinelli gar nicht gestorben sei, sondern sich mit der schönen Dame aus dem Staub gemacht habe. Leider gab auch die Fernsehaufzeichnung keinen Aufschluss: genau von der Stelle an, wo die Kiste verschlossen wurde, war nichts mehr auf dem Film ...

